

Große Oma

Ja, sie war wirklich groß, groß und breitknochig, eine Hünin im Vergleich zu meinen anderen Großmüttern, der Berliner Oma und deren Mutter, der Kleinen Oma, ein ganz liebes, herzliches, putzmunteres und alle Zeit fröhliches Persönchen. Sie wohnte genau wie die Große Oma, die Mutter meines Vaters, im Oderbruch. Jede von ihnen hatte ein Häuschen mit Garten, aber unterschiedlicher als die Beiden können Menschen kaum sein.

Ich kann mich nicht erinnern, die Große Oma jemals lachen gehört zu haben. Sie war immer ernst und sprach nicht viel. Ihr Gesicht, derb, schmallippig und verwittert, wirkte wie aus Bronze gegossen. Ich sehe sie noch deutlich vor mir, wie sie am Küchentisch stand in ihrer groben Schürze, ein großes rundes Landbrot an die Brust drückte und mit einem riesigen Messer Scheiben davon abschnitt. Und jedes Mal, bevor sie das tat, hatte sie mit dem Messer das Kreuzzeichen an die Unterseite des Brotes gemacht. Ob das aus Gewohnheit geschah oder ob sie wirklich gläubig war, kann ich nicht sagen. Letzteres kann ich mir allerdings kaum vorstellen nach Allem, was sie erleiden musste.

So herb, wie sie aussah, war sie auch in ihrem Wesen. Verstanden habe ich das erst viel später. Die Große Oma hatte ihren Mann schon im Ersten Weltkrieg verloren, als ihre beiden Kinder, mein Papa und seine Schwester Anna, noch klein waren. Und als sie erwachsen waren, begann der Zweite Weltkrieg und nahm ihr den Sohn, meinen Vater. Die Anna war als junges Mädchen nach Berlin in Stellung gegangen und dort auf unerklärliche Weise ums Leben gekommen. Sie wurde Monate später in einem Seitenarm der Oder tot aufgefunden. Ich weiß heute, dass diese schmerzlichen Schicksalsschläge meine Große Oma so hart gemacht haben, dass sie nicht so unbeschwert und fröhlich sein konnte wie die Kleine Oma. Sie mochte mich auch nicht so, wie meine Schwester, die Erstgeborene. Ich stand bei ihr im Verdacht, ein Kuckuckskind zu sein, denn als ich geboren wurde, war mein Papa schon seit längerer Zeit Soldat.

Kurz vor Kriegsende wurde auch noch ihr Haus von einer Bombe getroffen, und sie musste bei fremden Leuten zur Miete wohnen. Als ich dann zur Schule ging, haben meine Schwester und ich sie in den Ferien besucht. Sie war noch immer stark und ungebrochen. Auf ihrem Ruinengrundstück hatte sie Gurken und Kartoffeln angebaut. Und sie fuhr auch noch mit ihrem Fahrrad, auf dem sie mit meiner Schwester und mir die langen Oderbruchalleen entlang geradelt war, meine Schwester auf dem Gepäckträger und ich in einem Körbchen am Lenker.

Es erscheint mir heute so unfassbar traurig und schmerzvoll, was diese Frau ertragen musste. Ich denke mit höchster Hochachtung an sie und ich bin stolz, eine solche Großmutter gehabt zu haben. Auch wenn sie mich nicht geliebt hat.

Irene Birkfeld